Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 50 (1996)

Heft: 4: Jubiläumsausgabe zum fünfzigjährigen Bestehen der Asiatischen Studien = En l'honneur du cinquantenaire des Études Asiatiques

Artikel: Japan : ein Gesellschaftsvergleich mit dem atlantischen Westen

Autor: Bornschier, Volker

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-147284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JAPAN – EIN GESELLSCHAFTSVERGLEICH MIT DEM ATLANTISCHEN WESTEN

Volker Bornschier, Universität Zürich

Japan ist bisher die einzige nichtwestliche Gesellschaft, die Zentrumsstatus in der Weltgesellschaft erlangt hat. Dies war für mich der Grund, Japan im Vergleich zu den Vereinigten Staaten und Westeuropa zu untersuchen, um die Ausgestaltung der nun umfassender gewordenen westlichen Gesellschaft komparativ zu beurteilen. Aus Platzgründen konzentriere ich mich hier auf Japan und weise nur auf einige Unterschiede zum atlantischen Westen hin.[1]

In der ersten Hälfte der achtziger Jahre arbeitete ich an der Entwicklung und empirischen Überprüfung einer Theorie der Sozialstruktur der westlichen Gesellschaft. Sie sagt nur einen schmalen institutionellen Ausgestaltungsspielraum voraus, weil im Weltwettbewerb um Zentrumspositionen nur solche Gesellschaftsmodelle mithalten können, die Legitimität optimieren. Legitimität hängt davon ab, inwieweit die Machtverteilung und Gewährung von Sicherheit mit den Zentralwerten der Moderne: Effizienzstreben und Gleichheitsanspruch vereinbar gemacht werden können.

Das Effizienzstreben als Quelle von Legitimität und damit auch für wirtschaftlichen Erfolg ist kaum bestritten. In den achtziger Jahren geriet der Gleichheitsanspruch hingegen ins Gerede. Die neoliberale Kritik gegenüber dem morschen keynesianischen Gesellschaftsmodell behauptete, dass zuviel Gewährleistung des Gleichheitsanspruches ein Hauptübel und Grund für die Krise der Zeit sei. Dagegen setzte ich meine aus der Theorie abgeleitete These: Japan ist nicht etwa der wirtschaftliche «Wunderknabe» des Nachkriegsmodelles gewesen, weil es *weniger* auf die Gewährleistung des Gleichheitsanspruches in der Sozialstruktur gesetzt hat. Dies galt es zu belegen. So wurde das Nachkriegsjapan ein strategischer Test und ich musste mich intensiver mit der japanischen Gesellschaft beschäftigen.

1 Dieser Artikel basiert auf meinem gleichnamigen Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung der ETH Zürich und der Universität Zürich «Ostasien. Eine kulturwissenschaftliche Einführung II» im Sommersemester 1996 und stützt sich auf meine publizierten, vergleichenden Forschungen (Bornschier 1988, Kap. 13; 1996, Kap. 12). Dort finden sich auch die zahlreichen Belege, von denen hier aus Platzgründen nur einige aufgeführt werden.

Teil I: Ist Japan ein Sonderfall?

Die Frage, auf die ich mich im ersten Teil konzentrieren möchte, ist, ob Japan im Nachkriegsmodell den Kompromiss zwischen Macht, Effizienz und Gleichheit anders als im atlantischen Westen löste. Die Antwort, die ich darauf vorschlage, lautet: Nein. Japan hat sich allerdings einiger unkonventioneller institutioneller Lösungen bedient. In der japanischen Sozialstruktur der Nachkriegszeit wurde der Gleichheitsanspruch wohl insgesamt mehr als im atlantischen Westen realisiert und Japan nutzte dies als Quelle zusätzlicher Legitimitätsbeschaffung, weswegen es den übrigen Westen auch wirtschaftlich einholte und in der Gegenwart ohne Zweifel als ein modernes, sehr wohlhabendes westliches Land gelten kann.

Weil Japan anders als der atlantische Westen keine endogene Modernisierung, sondern eine imitative durchmachte, stellt sich die Frage nach dem Einfluss der «traditionalen» Kultur. Viele Annäherungsweisen westlicher Forscher zielen dann auch auf eine Art Kontinuitätsthese. Die besagt, dass Japan eine so erfolgreiche Modernisierung betreiben konnte, weil die kulturellen Vorbestände dafür besonders geeignet waren. Eine solche Kontinuitätsthese ist nicht unproblematisch und sie ist im Falle von Japan viel zu pauschal.

Die Tatsache, dass gewisse institutionelle Ausgestaltungen mit vorgegebenen kulturellen Beständen in Japan *vereinbar* sind, darf einen nicht dazu veranlassen, sie etwa als «traditional» oder «vorindustriell» anzusehen. Wesentliche Gründe für die institutionellen Ausgestaltungen liegen im modernen, ja im Nachkriegsjapan selbst, sind die Frucht bewusster Anstrengungen und nicht etwa durch kulturelle Vorbestände determiniert. Überhaupt scheint die Betonung von kultureller Kontinuität den gewaltigen Bruch in der japanischen Geschichte infolge des verlorenen Krieges in Asien zu vernachlässigen.

Das Senioritätsprinzip und das System der lebenslangen Anstellung werden häufig als Beispiele für kulturelle Kontinuität angeführt. Das Senioritätsprinzip ist aber interkulturell so weit verbreitet, dass die kulturelle Genealogie nicht hilfreich ist bei der Erklärung, warum die Senioritätsregeln im Nachkriegsjapan so wichtig sind.

Wie verhält es sich mit der Praxis der lebenslangen Anstellung? In einer viel beachteten Studie schlug James Abegglen (1958) vor, die Praxis der Lebensanstellung als Kontinuität von traditionalen Sozialbeziehungen zu deuten. Die neuere Forschung ist diesbezüglich zu anderen Schlussfol-

gerungen gelangt (Chie Nakane 1985, Robert Cole 1980). Die lebenslange Anstellung ist keinesfalls eine Folge hergebrachter Sozialbedingungen, sie entstand vielmehr erst in unserem Jahrhundert, ausgelöst durch das Bestreben der Grosskonzerne, die Fluktuationsrate unter ihrer Belegschaft zu vermindern. Das Grundmuster einer dauerhafteren Anstellungspraxis für die Stammbelegschaft ist übrigens auch bei den Grosskonzernen im atlantischen Westen zu beobachten – in Japan freilich ausgeprägter – aber eben nicht grundsätzlich anders. Auch der Hinweis auf die «traditionelle» Arbeitsethik als Grund für den wirtschaftlichen Erfolg Japans dürfte ein Mythos sein, der historisch nicht zu belegen ist. Man kann sagen, dass die Hinwendung zur Arbeit im modernen Japan ein Produkt eben dieser modernen Gesellschaft ist und keineswegs die vorindustrielle Gesellschaft beschreibt oder von dort herrührt.

So hat sich das Muster von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeziehungen, das Gerhard Ritter (1989) in Rahmen seiner vergleichenden Untersuchung über den Sozialstaat zu Japan ausführt, in einem langen, über hundert Jahre dauernden Prozess im Kampf und Kompromiss zwischen dem Management, den Vertretern der Arbeitnehmer und staatlichen Instanzen erst herausgebildet:

> "Eine besondere Form der Arbeitsbeziehung, die wegen der Entwicklung des Landes zu einer der führenden Wirtschaftsmächte der Welt viel Aufmerksamkeit fand, hat sich in Japan herausgebildet. Kennzeichnend für die grossen Unternehmen, die ihre Stammbelegschaften vorwiegend aus Schul- und Universitätsabgängern rekrutieren und bis zum Rentenalter beschäftigen, ist die Dauerbeschäftigung, die Bezahlung nach Seniorität, der Aufstieg von Arbeitern und Managern innerhalb der Unternehmen, der grosse Umfang betrieblicher Sozialleistungen und die zentrale Rolle von Unternehmensgewerkschaften, neben denen Verbände einzelner Branchen nur eine untergeordnete Bedeutung haben. Ein grosser Teil der Ausgaben für soziale Sicherheit – wie Schutz vor Arbeitslosigkeit und Pensionierung im Alter – wird weitgehend von den Betrieben getragen." (Ritter 1989:190)

Dieses System der Arbeitsbeziehungen hat übrigens den Vorteil, dass es den technologischen Wandel erleichtert. Durch die Einführung neuer Techniken werden die Beschäftigten nicht entqualifiziert oder gar entlassen, sondern umgeschult. Die Firmen können wegen der Dauerbeschäftigung ihrer Belegschaft auch mehr in Weiterbildung investieren, was der Arbeitsmoral und der Qualität der Belegschaft sehr förderlich ist.

Japan ist – so werde ich zeigen – kein Sonderfall, der sich einfach durch die Kontinuität von vorindustrieller Kultur erklären liesse. Die Kontinuitätsthese würdigt auch zu wenig den dramatischen Umbruch von 1945 und wirkt hilflos vor dem Hintergrund eines erneuten Kulturumbruchs, auf den Japan in der Gegenwart zusteuert. Darauf komme ich zum Schluss zurück, während die Zäsur durch den verlorenen Krieg der Ausgangspunkt für ein Verständnis der nachfolgenden Jahrzehnte ist.

Die Zäsur durch die Besetzung und das neue Japan

Den Bruch in der modernen japanischen Geschichte durch den verlorenen Pazifischen Krieg und die anschliessende Besetzung durch die alliierten Mächte von 1945-1951, faktisch durch die Amerikaner unter General Douglas MacArthur (Williams 1979), kann man sich nicht drastisch genug vorstellen. Tadashi Fukutake spricht von der Niederlage 1945 als einer «Wasserscheide» für die gesellschaftliche Entwicklung Japans (Fukutake 1982). Diese Zäsur hatte wohl eine ähnliche Konsequenz für Japan wie die Französische Revolution für einen Grossteil des atlantischen Westens – eine Stunde Null. Mehr dazu findet sich bei Bornschier (1988, 1996). Ich konzentriere mich im folgenden darauf, welche Änderungen mit der Zäsur des verlorenen Krieges verbunden waren.

Umwälzungen und Wandel der Machtverteilung

Den Wandel der Machtverteilung durch die Zäsur behandelt Kazuko Tsurumi (1970:195-197) anhand von drei monopolistischen Eliten. Die *gunbatsu* (die militärische Clique) wird faktisch durch die Besatzungsarmee aufgelöst und theoretisch durch die neue Verfassung abgeschafft. Die *zaibatsu* (die finanzielle Clique) wird durch die Besatzungsmacht aufgelöst und zwar mit einer Reihe von antimonopolistischen Massnahmen. Die «neue *zaibatsu*» der Nachkriegszeit unterscheidet sich in verschiedenen Hinsichten von der alten, bei der die familiären Beziehungen der kontrollierenden Familie den Konzern nach geschlossenen, partikularistischen Kriterien zusammenhielten. Bei der «neuen *zaibatsu*» kommt es zu einer Trennung von Eigentum und Verfügungsmacht. Das Management wird aufgrund von Leistungskriterien und nicht von familiären Bindungen bestellt. Die *gakubatsu* (die akademische Elite) übersteht zwar den gesell-

schaftlichen Umwälzungsprozess unmittelbar nach dem Krieg zunächst unbeschadet, aber die enorme Ausweitung der Hochschulbildung und die stark vergrösserte Chancengleichheit beim Zugang zur höheren Bildung demokratisierten auch diese Elite im Nachkriegsjapan.

Die Umwälzungen der japanischen Gesellschaft kurz nach 1945 bewirken eine radikale Vermögensumverteilung, einerseits durch eine Landreform und andererseits durch die Entmachtung der «alten *zaibatsu*». Zusammen mit einer starken Progression bei der Besteuerung und einer im westlichen Vergleich wohl sehr restriktiven Erbschaftssteuer wird die Konzentration von Vermögen in *privater* Hand gering gehalten.

Der vergleichsweise geringen Konzentration wirtschaftlicher Macht in Privathänden steht allerdings eine Machtballung auf der Ebene der Grosskonzerne gegenüber. Als Grundmuster ist das zwar auch im atlantischen Westen üblich, in Japan - mit Ausnahme der Vereinigten Staaten - wohl ausgeprägter. Die persönliche wirtschaftliche Machtkonzentration gemessen am Aktienbesitz in Privathänden ist in Japan geringer, die Machtkonzentration bei den Wirtschaftskonzernen hingegen grösser. Das hat einige Forscher wegen der häufigen Managerkontrolle veranlasst, sogar von einer Form von Post-Kapitalismus zu sprechen (Iwata 1992:171 ff.).

Somit liegt ein hervorstechendes Strukturmerkmal Japans sicherlich in der sehr starken Machtschichtung auf der Ebene der Organisationen, ohne dass dadurch allerdings die gesamte Einkommensverteilung ähnlich ungünstig beeinflusst würde wie etwa in den Vereinigten Staaten.

Das erscheint auf den ersten Blick verwunderlich. Aber es führt uns zu einem Kern der besonderen Funktionsweise der japanischen Sozialstruktur. Der Schlüssel zum Verständnis liegt in einer anderen Gewichtung von sozialem Rang und materieller Belohnung, auf die ich noch detaillierter zurückkommen werde.

Besonderheiten der sozialen Einbettung des Effizienzstrebens

Eine Besonderheit Japans liegt in der *sozialen* Einbettung des Effizienzstrebens. Die kulturelle Tradition der individualistischen Entfaltung ist gegenüber der Gruppenorientierung auch im Nachkriegsjapan vergleichsweise schwach ausgebildet. Allerdings folgt die Gruppenbildung nicht etwa ausgeprägt zugeschriebenen Merkmalen, vielmehr steht diese Bildung in einem "grundsätzlichen Gegensatz zu einer Gruppe, die ausschliesslich auf

dem Prinzip von Abstammung und Verwandtschaft beruht." (Nakane 1985:20)

Bei solchen zweckgerichteten und nicht durch Geburt zugeschriebenen Gruppen, zu denen insbesondere auch die Firmen gehören und die untereinander in Konkurrenz stehen, wird der Gruppenrahmen, also die Mitgliedschaft, stärker betont als der Status innerhalb der Gruppe.

Der Ort des Effizienzstrebens ist in Japan also weniger das Individuum als die Gruppe, und das Wohl der Gruppe wird als Garant für den Erfolg des einzelnen gesehen. Die Gemeinschaftsorientierung und das ausgeprägte Harmoniestreben innerhalb von Gruppen mit den vielen Ritualen, die das Gemeinschaftsgefühl stärken sollen, sind die Vehikel des Effizienzstrebens (Smith 1983:49 f.). Typisch für das japanische Effizienzstreben sind sich ständig wiederholende Abstimmungsprozesse in Gruppen, bis sich ein Ergebnis einstellt, mit dem sich die Gruppe identifizieren kann und bei dem niemand das Gesicht verliert. Dieses Spezifikum führt trotz des intensiven Wettbewerbs zwischen Gruppen zu einem tiefen Niveau an sozialem Konflikt, das Beobachter erstaunt.

In Japan investieren die Menschen mithin ausgesprochen stark in soziale Macht, d.h. in Geflechte von gegenseitigen Beziehungen, auf welche die Gruppenmitglieder zurückgreifen können. Diese besondere Ausgestaltung des Effizienzstrebens, nämlich die Betonung der sozialen Gruppe selbst im Freizeitverhalten, kommt auch wieder dem Arbeitsprozess zugute. Das dadurch gestärkte Gemeinschaftsgefühl kann für den korporativen Geist der Firma genutzt werden.

Solche Gruppenbindungen – bei durchaus bestehender Konkurrenz zwischen Gruppen – führen zu einer im atlantischen Westen eher seltenen Mischung von Wettbewerb und Kooperation, die für Japan charakteristisch ist und diese «Coopetition» durchzieht die gesamte Gesellschaft.

Wettbewerb, obwohl er durchaus auch sehr scharf geführt werden kann, führt nicht zu einem Verlust an Bindung und Sicherheit, weil die Gruppen diese gewähren.

Besonderheiten der Ausgestaltung des Gleichheitsanspruchs

Um den Umgang mit dem Gleichheitsanspruch in Japan zu verstehen, müssen wir uns folgendes vergegenwärtigen: In allen Gesellschaften beobachten wir eine gewisse Entsprechung zwischen dem sozialen Rang im Sinne

der Wertschätzung sowie der ständischen Monopolisierung von Chancen und der materiellen Belohnung. Eine solche im interkulturellen Vergleich durchgängige Entsprechung schliesst aber nicht eine unterschiedliche Gewichtung beider Differenzierungen in der Ungleichheitsstruktur einer Gesellschaft aus.

Der ausgeprägte Gleichheitsanspruch in der modernen Gesellschaft verlangt nun zwar eine Minderung der Ungleichheiten, aber dabei können entweder mehr die sozialen Rangunterschiede oder die materiellen Belohnungsunterschiede eingeebnet werden. Beides ist in gewissem Mass substitutiv. Es sind dies mit anderen Worten funktionale Äquivalente, um dem Gleichheitsanspruch entgegenzukommen und dennoch das Differenzierungsstreben der Menschen in der Gesellschaft zulassen.

Bei den diesbezüglichen institutionellen Praktiken sind nun deutliche Unterschiede zwischen dem atlantischen Westen und Japan auszumachen. Im Falle Japans existiert eine klare und anerkannte Hierarchie von sozialem Rang, auf die sogleich näher einzugehen sein wird. Entsprechend tiefer können nach der Substitutionsthese die materiellen Belohnungsunterschiede sein.

Im atlantischen Westen und insbesondere in den Vereinigten Staaten werden soziale Rangunterschiede im Sinne von Vorrechten kulturell stark abgelehnt. Entsprechend grösser sind kompensatorisch die materiellen Belohnungsunterschiede. Die Ablehnung von sozialem Rang auf der symbolisch-ideologischen Ebene tritt in der Alltagskultur der USA besonders eindrücklich zutage, wo insbesondere die Betonung der Forderung nach Chancengleichheit, aber auch die Betonung von Gleichheit auf der symbolischen Ebene stark ist. Auch im Arbeitszusammenhang sagt man sehr bald Jim oder Joe zueinander, obwohl das auf der Realebene nichts ausrichtet, dort ist dennoch Jim der Chef und Joe der Untergebene.

Eine blosse unterschiedliche Betonung entweder von Rang oder von materieller Belohnungsdifferenzierung, also das funktional äquivalente, unterschiedliche Entgegenkommen beim Gleichheitsanspruch, würde bedeuten, dass die Legitimierung durch ein solches Entweder-oder ungefähr gleich bliebe.

Die Besonderheit und damit auch der *Vorsprung* bei der Legitimitätsbeschaffung in der japanischen Sozialstruktur liegen darin, dass die Rangdifferenzierung, obwohl kulturell stark verankert, weitgehend zugänglich, also nicht unüberwindlich zugeschrieben ist. Dadurch ist die Gewährlei-

stung des Gleichheitsanspruches in Japan dem in der Gesellschaft des atlantischen Westens nicht nur ebenbürtig, sondern sogar überlegen. Trotz der klaren Rangunterschiede auf der symbolischen Ebene ist Rang in Japan vergleichsweise offen erwerbbar.

Rang in Japan. So ziemlich alles ist in Japan rangmässig klar gegliedert, die Universitäten, die staatlichen Verwaltungen, die Konzerne, die Berufe und natürlich die Stellung in der Hierarchie am Arbeitsplatz. Besonders ausgeprägt ist die Rangschichtung nach Alter, nach der Seniorität.

Während Rang im atlantischen Westen stärker ständische Züge trägt, liegt das Besondere der japanischen Rangbetonung darin, dass sie sich nicht mit ständischen, «aristokratischen» oder Herkunfts-Elementen verbindet und auf besondere Weise selbst mit dem Gleichheitsanspruch vereinbar ist. Dadurch wird eine Legitimierung trotz der Existenz von ausgeprägten Rangdifferenzierungen in der japanischen Gesellschaft sogar leichter als im atlantischen Westen möglich.

Die japanische Betonung von Rang verbindet nämlich in bemerkenswerter Weise ein individuelles Leistungsprinzip (Meritokratie) mit einem biologisch zugeschriebenen Moment, dem Alter. Das Alter als Grundlage von Rangdifferenzierung kann aber als vergleichsweise gerecht gelten, da alle älter werden und somit zu Status gelangen. Mit der Bindung von Vorrechten an das Alter hat die japanische Gesellschaft eine verblüffend einfache und wirkungsvolle Legitimationsquelle: Chancengleichheit in einem garantiert zeitlichen Sinne.

Das individuelle Leistungsprinzip, also der meritokratische Zugang zu Rang, wird über den Schulerfolg gesteuert und ist an zwei Schaltstellen in der Karriere sehr stark ausgeprägt. Die eine Stelle betrifft den Zugang zu den verschiedenen, rangmässig abgestuften Schulen und Universitäten. Ein landesweit gleich geregeltes Aufnahmeprüfungsverfahren für die öffentlichen Oberschulen – bei dem ausschliesslich die akademische Leistung bei der Prüfung zählt – regelt, in welche Oberschule und damit indirekt auf welche Universität ein(e) Kandidat(in) später gelangen kann. Die Besten in den Prüfungen gelangen auf die besten (ranghöchsten) Schulen und später auf die besten Universitäten, die für Kaderstellen unabdingbar sind. Dieser Karriereweg beeinflusst dann die Chancen für die zweite Stelle der Selektion. Nur die besten Schulen und Universitäten verschaffen Zugang zu den begehrtesten Arbeitsplätzen bei den Konzernen oder in der staatlichen Verwaltung. Diese Arbeitgeber wenden ihrerseits abermals ein selektives

Prüfungsverfahren an, wenn sie ihre zukünftigen Mitarbeiter mit Lebensanstellung von den besten Universitäten rekrutieren.

Immer wieder wird – vor allem im atlantischen Westen – der Leistungsstress und die «Prüfungshölle» bei diesem kompetitiven Bildungsweg stark hervorgehoben, dessen Selektivität nicht selten schon in der Vorschule beginnt und die Eltern auch von guten Schülern zur Bezahlung von Nachhilfestunden neben der Schule zwingt (Ishida 1971:44 f.). Es ist nun aber gerade nicht so, dass die japanische Gesellschaft durch ein kontinuierliches System von meritokratischem Statuswettbewerb gekennzeichnet wäre. Weniger bekannt ist nämlich die Tatsache, dass die übrige Karriere gerade nicht durch ständigen Wettbewerb bestimmt wird, vielmehr durch kollektive Solidaritäten von Alterskohorten in Schulen wie in Firmen, wenn erst einmal die Schaltstellen passiert sind. Auch hier wieder finden wir die Mischung aus Wettbewerb und Kooperation, die für Japan so typisch ist.

Ist jemand einmal auf einer bestimmten Oberschule aufgenommen worden, so besteht sie/er auch nahezu automatisch die Schlussprüfung, d.h. alle erreichen das Klassenziel. Nach Angaben bei Ulrich Teichler (1975:198) beträgt die Erfolgsquote auf den japanischen Oberschulen nahezu 90 Prozent. Ist später erst einmal der Zugang zu den die Arbeitsplätze bietenden Organisationen geschafft, so folgt die Karriere rigid der Senioritätsregel. Zusammen mit der Alterskohorte rückt man vor. Dadurch ist in der Regel keiner einem Gleichaltrigen unterstellt, schon gar nicht einem Jüngeren. So kollidieren Rang auf der Grundlage von Seniorität und Stellung in der Hierarchie der Arbeitsplätze nur selten. Auch auf den höchsten Hierarchiestufen wird dadurch die Regel nicht durchbrochen, dass Vorgesetzte immer auch einen höheren, allgemein anerkannten sozialen Rang neben der Stellung in der Hierarchie der Arbeitsplätze einnehmen. Sie sind *älter*. Dadurch erwächst der Hierarchie in Japan über die Altersschichtung eine Legitimität, die in den übrigen westlichen Gesellschaften in der Regel viel prekärer bleibt.

Einige Ausführungen zu Strukturmerkmalen und den realen Ungleichheiten in Japan in vergleichender Perspektive

Japan hatte ich in den achtziger Jahren für die erste Ausgabe meines Buches *Die westliche Gesellschaft im Wandel* detailliert mit anderen Ländern

der westlichen Gesellschaft verglichen, weil damals Japan für die Sozialwissenschaft noch weniger ein Thema war. Dies hat sich mittlerweile geändert, und ich kann mich hier kürzer fassen.

Den rasanten wirtschaftlichen Aufholprozess Japans muss ich hier nicht im einzelnen belegen, er gewinnt allerdings besondere Kontur, wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass die volkswirtschaftliche Wertschöpfung pro Kopf in Japan 1950 nur bei 23 Prozent des Durchschnitts aller achtzehn westlichen Länder lag. In den 1990er Jahren ist Japan in die Weltspitzengruppe vorgerückt. Nach Kaufkraftparitäten korrigiert reicht Japans Wertschöpfung pro Person nun an die Spitzengruppe der hochentwickelten Länder heran (World Economic Forum und IMD 1992:285).

Die Exportquote Japans (Exporte von Gütern und Dienstleistungen in Prozent der gesamten Wertschöpfung) liegt effektiv tiefer als es der oftmals in der Presse verbreitete Schrecken vor der japanischen Exportoffensive suggerieren würde, sie liegt 1990 mit 15,2 % nur unwesentlich über der in den Vereinigten Staaten (1990: 12,0 %), aber sie ist sehr viel tiefer als in den westeuropäischen Ländern (1990 im Durchschnitt von 16 Ländern 39 %, vgl. World Economic Forum 1992:336). Daraus wird ersichtlich, dass der wirtschaftliche Erfolg Japans weniger einseitig als etwa im Falle von Westeuropa durch externe Wachstumseffekte gedeutet werden kann.

Die Staatsquote (sämtliche Steuern und gesetzliche Sozialabgaben in Prozent der Wertschöpfung) lag in Japan über die gesamte Nachkriegsära immer am unteren Ende der Skala im Westen. Solche Zahlen dürfen aber nicht falsch verstanden werden, denn nur quantitativ spielte der Staat über die Nachkriegsära in Japan eine untergeordnete Rolle, nicht aber qualitativ in bezug auf strategische Planung und Moderation.

Die Offenheit der japanischen Gesellschaft zwischen den Generationen ist im Vergleich sehr gross gewesen, und zwar in bezug auf die Berufsmobilität und in bezug auf die Bildungschancen. Das Nachkriegsjapan weist also eine vergleichsweise geringe Zuschreibung der sozialen Position im Generationswechsel auf, gemessen an der beruflichen Mobilität.

Die Bildung ist in Japan vergleichsweise wenig ungleich verteilt und das durchschnittliche Bildungsniveau hoch (Bornschier 1988:358). Dabei ist zu bemerken, dass der Zugang zur höheren Bildung im Nachkriegsjapan vergleichsweise weniger von der Herkunft abhängig war. Der Zugang war etwas meritokratischer als im atlantischen Westen.

Eine detaillierte Studie über die Hochschule und Gesellschaft in Japan kommt zu folgender Beurteilung: Das Bildungssystem wurde nach dem Krieg in Japan neu konzipiert, um die Chancenungleichheit im Hinblick auf den Bildungserfolg zu verringern. "Tatsächlich lassen die verfügbaren empirischen Daten erkennen, dass eine Verringerung der Ungleichheit stattgefunden hat. Heute scheint die Ungleichheit der Bildungschancen in Japan nicht nur weitaus geringer zu sein als etwa in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch weniger ausgeprägt als in fast allen anderen Ländern." (Teichler 1975:200)

Einkommensunterschiede. Bemerkenswert sind die vergleichsweise geringen Einkommensunterschiede im Nachkriegsjapan. Japan weist in der Nachkriegsära die egalitärste Einkommensverteilung unter den westlichen Ländern auf. Nach meinen Zahlen ist die Einkommensverteilung in Japan selbst noch gleicher als im «egalitären» Schweden, wo erst *nach* massiven Umverteilungen eine ähnlich gleiche Verteilung wie in Japan erreicht wurde.

Die deutlich geringere Einkommensungleichheit in der japanischen Gesamtgesellschaft ist gar nicht so selbstverständlich, vielmehr zunächst sogar ein Paradox. Wie ich erwähnte, sind die Wirtschaftsunternehmen in Japan nach Grösse enorm geschichtet, dabei sind die üblichen Unterschiede im Durchschnittseinkommen nach Firmengrösse zu beobachten. Wie kann dann trotzdem die gesamte Ungleichheit so gering sein? Als Erklärung habe ich theoretisch eine gewisse Substitution von Rang und Entgelt vorgeschlagen. Die durchschnittlichen Löhne und Gehälter unterscheiden sich zwar zwischen dem Kernbereich der Grosskonzerne und der Masse der übrigen Unternehmen, aber die Unterschiede *innerhalb* der Konzerne sind in Japan sehr viel kleiner als im übrigen Westen. So verdienen beispielsweise die höchsten Manager in Japans Automobilindustrie siebenmal soviel wie die Normalarbeiter in der Werkhalle. Bei den US-Automobilkonzernen lauten dagegen die Vergleichszahlen 36:1 (Kerbo und McKinstry 1986, vgl. auch Kerbo 1991).

Die Bildungs- und Einkommensverteilung sind in Japan nach den behandelten Ergebnissen also vergleichsweise ausgeglichen, und die intergenerationelle Offenheit der Statusstruktur ist hoch gewesen. Die bemerkenswert tiefe Korrelation des Bildungsstatus mit dem übrigen Status – trotz der grossen Bedeutung der Bildung in der japanischen Gesellschaft – kommt dadurch zustande, dass die begehrtesten Arbeitsplätze in Japan

zwar die ranghöchsten Schul- und Universitätsabschlüsse voraussetzen, dass aber die Einkommenszuteilung entscheidend von der Länge der Betriebszugehörigkeit, also von der Seniorität abhängt, die Zugang zur Hierarchie der Arbeitsplätze verschafft.

Zwischenfazit: Höhere Legitimität

Japan hat eine Realisierung des Gleichheitsanspruches in der Nachkriegszeit erreicht, die in gewisser Hinsicht als führend unter den Ländern des Zentrums bezeichnet werden muss. Bei meinen Vergleichen schnitt Japan günstiger ab. Die besondere, auf die Gruppe bezogene Ausgestaltung des Effizienzstrebens stärkt zudem die Unternehmen. Wir dürfen deshalb mit Grund vermuten, dass die Legitimität der japanischen Nachkriegsgesellschaft gesamthaft auch *ohne* grössere umverteilende Aktivitäten des Staates höher lag als im atlantischen Westen. Wenn Legitimität eine Effizienzressource im Weltwettbewerb ist – so meine Theorie –, weil sie die Motivation in der breiten Bevölkerung hebt und ineffiziente Kontrollkosten senkt, dann müsste nach der Theorie die kollektive Effizienzentfaltung in Japan grösser gewesen sein als im alten Westen. Das ist auch ohne Zweifel so gewesen.

Es stellt sich die Frage, ob auch empirische Evidenz für das Zwischenglied der Argumentationskette vorhanden ist: Legitimität infolge der Realisierung des Gleichheitsanspruches und des Effizienzstrebens bewirkt eine Temperierung des Konfliktniveaus in der Gesellschaft, was einhergeht mit mehr Motivation und geringeren staatlichen Kontrollkosten.

Bereits früher habe ich aufweisen können, dass Japan im Vergleich mit den anderen grossen Ländern des Westens weniger politischen Konflikt in der Nachkriegsära aufwies (Bornschier 1988:363). Die Legitimierung der japanischen Gesellschaft wird in der Nachkriegsära als vergleichsweise hoch ermittelt.

Eine Politik der Legitimierung kann freilich unterschiedlich viel kosten. Im atlantischen Westen schöpfte der Staat zum Zwecke der Legitimierung generell einen erheblichen Teil des Sozialproduktes ab – für umverteilende sozialstaatliche Massnahmen und Aufwendungen für das Bildungssystem.

Der Saldo der Konkurrenzvorteile im Weltsystem ergibt sich aus der erreichten Legitimierung und den dafür notwendigen Aufwendungen des Staates, die alternativen, privaten Verwendungszwecken entzogen werden.

Auch bei diesem Vergleich schnitt Japan in der Nachkriegsära günstig ab. Die Legitimität war in Japan hoch, und die Staatsquote lag über die längste Zeit am untersten Ende. In Westeuropa war die Legitimität auch recht hoch, aber ebenso die Staatsquote. In den Vereinigten Staaten war die Legitimität hingegen seit den späten 1950er Jahren beschränkter (Bornschier 1988:Kap. 7 und 15). Auch wenn gleichzeitig die Staatsquote in den Vereinigten Staaten tief lag, so ist damit doch im Vergleich zu Japan ein Nachteil auf seiten der USA festzuhalten.

Teil II: Vertiefung zu Konflikt und Kriminalität

Erstaunlich ist nicht nur das angesprochene tiefe Niveau beim politischen Massenprotest und bei der politischen Gewalt, sondern auch der geringe Arbeitskonflikt und die sehr tiefen Raten der Kriminalität. In der Tabelle illustriere ich diesen Befund und vergleiche Japan mit kleinen und grossen Ländern des atlantischen Westens.

Für eine Erklärung der in der Tabelle sichtbaren Unterschiede bieten sich einerseits strukturelle Faktoren an. Aber diese reichen – wie wir sogleich sehen werden – nicht aus, um die aufgewiesenen Unterschiede zu erklären. Wir berücksichtigen für eine befriedigende Erklärung deshalb zusätzlich den bereits angesprochenen kulturellen Faktor: Individualismus versus Gruppenorientierung. Zunächst zu den strukturellen Faktoren:

Die *strukturellen Erklärungsfaktoren* argumentieren mit der Art der Einbindung einer Gesellschaft in den umfassenden Rahmen des Weltsystems. Dadurch wird die Art der Interessenvermittlung und der Umgang mit Konflikt beeinflusst. Das Argument lautet folgendermassen: Bei den Einflüssen durch das umfassende Weltsystem auf die Ausgestaltung der Sozialstruktur einer Gesellschaft ist die Abhängigkeit von Belang. Was ist damit genau gemeint? Eine hohe wirtschaftliche Verflechtung mit der Weltwirtschaft (Beispiele Schweiz, Niederlande) oder der Aufstiegswille in der politischen Weltökonomie (Beispiel Japan, das zudem völlig von Rohstoffen abhängig ist) begünstigt wegen des Aussendrucks eine besonders starke innergesellschaftliche Integration, ein Syndrom, das in der Fachliteratur mit dem Begriff Neokorporatismus und Konkordanzdemokratie

Tabelle: Kriminalitätshäufigkeit, politischer Konflikt und Arbeitskonflikt: Japan im Vergleich mit grossen und kleinen Ländern des atlantischen Westens

Art der Interessenvermittlung in der Nachkriegsära		Kriminalitätsraten pro 100.000 (mit *: 1988) in 1989 Mord und Totschlag ohne Versuche	Raub	Betrug und verwandte Delikte	Politischer Konflikt über 35 Jahre Ereignisse pro Mio. Bevölkerung 1948-1982	Arbeitskonflikt über 30 Jahre Verluste durch Streiks, Index 1948-1977
Grosse Zentrumsländer						
pluralistisch	USA	* 8,4	221	k.A.	31,7	26
pluralistisch	Kanada	* 2,3	* 94	* 484	16,3	18
sektoral	Frankreich	2,3	* 90	* 1.016	76,6	9
		ø 4,3	ø 135	ø 750	ø 41,5	ø 17
Kleine Zentrumsländer						
neokorporatistisch	Österreich	1,0	38	252	16,7	0
neokorporatistisch	Dänemark	1,5	41	240	13,0	3
neokorporatistisch	Schweiz	1,2	25	164	11,4	0
		ø 1,2	ø 35	ø 219	ø 13,3	ø 1
neokorporatistisch	Japan	0,6	1	44	7,6	1

Quellen: Klassifikation der Art der Interessenvermittlung nach Nollert (1992: 201). Kriminalitätsraten pro 100.000 Bevölkerung gemäss INTERPOL (International Crime Statistics), hier nach Dörmann (1991: 38 ff.). Politischer Konflikt (Massenprotest und Gewalt, vgl. Kapitel 7): Ereignisse 1948-82 pro Mio. Einwohner 1960, nach Grunddaten von Taylor und Jodice (1983) sowie Updatings von Taylor (1985). Arbeitskonflikt: Zahl der Jahre im Zeitraum 1948-77 mit sehr hohen Verlusten durch Streiks, vgl. Bornschier 1988: 405, 418 (Anm. 37). Hier nach Bornschier 1996:314.

bezeichnet wird. Dieses Syndrom verhindert eine Fragmentierung der politischen Kultur und begünstigt einen konsensorientierten Umgang mit Konflikt in der Gesellschaft. Deshalb sind Konfliktmanifestationen in neokorporatistischen Gesellschaften tiefer. Diesbezüglich ist eine Ähnlichkeit zwischen Japan und kleinen Zentrumsländern wie die Schweiz, Schweden, die Niederlande und Österreich festzustellen, die alle als ausgeprägt neokorporatistisch klassifiziert werden.

Auch bei Kontrolle des Neokorporatismus (begünstigt durch den Aussendruck) bleibt aber ein deutlicher Unterschied zwischen Japan und den neokorporatistischen Ländern des atlantischen Westens bestehen. Japan liegt bei den Konfliktmanifestationen noch einmal tiefer als die neokorporatistischen Länder des atlantischen Westens.

Betrachten wir die als neokorporatistisch klassifizierte Ländergruppe in der Tabelle, so fällt ein beträchtlicher Unterschied auf. Mit Ausnahme Japans sind alle Länder bevölkerungsmässig vergleichsweise klein. Die Grösse von Gesellschaften ist aber soziologisch eine gehaltvolle Variable. In kleineren Ländern bestehen, anders als in grossen, stärkere Gruppenbindungen und soziale Kontrollen im gesellschaftlichen Nahbereich (Nachbarschaft, Vereine etc.) fort. Wenn das der Fall ist, so müssten kleinere Länder auch bei gegebenem Ausmass an Neokorporatismus tendenziell weniger konfliktiv sein als grosse. Tatsächlich kann diese Tendenz bei Ländern des atlantischen Westens nachgewiesen werden.

Japan müsste dann aber – was die Konflikt- und Kriminalitätshäufigkeit betrifft – von seiner Grösse her in der Tabelle eigentlich eher in Richtung der Raten für die grossen Länder liegen. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Japan weist die tiefsten Raten auf. Es ist nun keineswegs so, wie manchmal von Laien vermutet, dass höhere internalisierte Konflikte, etwa manifestiert durch Selbstmorde, in Japan besonders hoch lägen. Die Selbstmordrate (pro 100.000 Bevölkerung, nach Angaben der World Health Organization) liegt im Jahre 1980 in Japan bei 17,6, im Durchschnitt der drei grossen Zentrumsländer in der Tabelle bei 15,1, im Durchschnitt der drei kleinen Zentrumsländer bei 27,6.

Ich erkläre die tiefen Konfliktmanifestationen in Japan mit einem kulturellen Faktor, der bereits angesprochen wurde und nun noch etwas mehr ausgeführt werden soll. Die Interpretation des Befundes in der Tabelle – dies sei schon vorweggenommen – ist dann folgende: Die stärkere Integration, die Japan trotz seiner Grösse auch im gesellschaftlichen Nahbereich

aufweist, liegt in den stärkeren Gruppenbindungen, die Folge des schwächer ausgeprägten Individualismus sind.

Zum kulturellen Faktor und seinem Einfluss auf die Art der Selbstkontrolle

Yasusada Yawata (1994:5) beschreibt ein Merkmal der europäischen Modernisierung im Vergleich zur japanischen folgendermassen: "Ein entscheidendes Merkmal der europäischen Modernisierung bestand im Individualismus sowohl als kulturelles Ideal wie auch als gesellschaftliches Organisationsprinzip. Als Folge davon lösten sich historisch vorgegebene Gemeinschaften auf oder wurden im Verlauf der Modernisierung Westeuropas zumindest geschwächt." (Uebersetzung V.B.)

Freiheitsanspruch und Individualismus in der europäischen Moderne hatten zur Folge, dass die Verhaltenskontrolle zunehmend in das autonom handelnde Individuum verlagert wurde. Für den atlantischen Westen hat Norbert Elias (1969) dies im *Prozess der Zivilisation* untersucht. Norbert Elias (1987:Kap. 3) thematisierte auch die sehr langfristigen Wandlungen der Wir-Ich-Balance. Über die Jahrhunderte änderte sich nach Elias das Gleichgewicht zwischen Ich- und Wir-Identität, und zwar als Folge der veränderten Sozialstruktur der zwischenmenschlichen Beziehungen. Einher ging damit ein Aufbau von Selbstkontrolle in folgendem Sinne: Konformität durch äusseren Druck wurde teils durch innere Selbstkontrolle ersetzt. Aber Elias hat seine These nur an europäischem Material entwickelt.

Selbstkontrolle kann nämlich durchaus auf verschiedenen Grundlagen beruhen. Einerseits kann die Selbstkontrolle als Folge einer strikten Internalisierung der Normen der Gruppe zustande kommen - wie das in Japan der Fall ist. Andererseits kann die Selbstkontrolle mehr im autonomen Ich verankert sein. Dies ist bei stark ausgeprägtem Individualismus, nämlich im atlantischen Westen der Fall.

Welche Form dieser beiden Funktionsweisen von Selbstkontrolle ist leistungsfähiger in bezug auf das gesellschaftliche Konfliktmanagement und die Vermeidung von Normabweichung? Ist diese Selbstkontrolle als Folge einer strikten Internalisierung der Normen der Gruppe oder als Folge einer Kontrolle, die mehr im autonomen Ich verankert ist?

Bevor wir dies beantworten können, müssen wir uns fragen, wie überhaupt eine Selbstkontrolle, die mehr über das autonome Ich vermittelt wird, funktioniert. Sie wird wesentlich über die Einsicht gesteuert.

Die Steuerung der Selbstkontrolle durch Einsicht kann an Ideen von Immanuel Kant anknüpfen. Er hatte argumentiert, dass sich die Arbeitsweise unserer praktischen Vernunft auch mit der Einsicht in den wechselseitigen Eigennutz begründen lässt. Jemand kann nicht wollen, dass alle Menschen stehlen, denn das würde jeden Besitz, den er ja auch erstrebt, unmöglich machen.

Was sind die Folgerungen für die hier aufgeworfene Frage? Eine Kultur, die Individualität und persönliche Freiheit stark betont, ist notgedrungen stärker auf Einsicht in den wechselseitigen Eigennutz bei der Erzeugung von Normkonformität angewiesen. Diese Verankerung der Selbstkontrolle ist allerdings verletzlicher, einmal, weil Konformität weniger mechanisch in strikten Gruppennormen verankert ist und dann, weil das autonome Ich auch häufiger Konformität mit den individuellen Vorteilen der Nicht-Konformität abwägen kann, und schliesslich, weil die Konformität an das Vertrauen gebunden ist, dass andere sich ebenfalls an die Normen halten. Wird das Vertrauen, dass andere die Normen ebenfalls einhalten, verletzt, dann kann die Wirksamkeit der normativen Bindung erheblich eingeschränkt werden. Dies ist etwa bei Auflösung des Gesellschaftsmodells der Fall, wenn das Vertrauenskapital aufgezehrt ist und Konflikt wie Formen abweichenden Verhaltens anzusteigen beginnen.

Vergleichen wir nun noch einmal den atlantischen Westen mit Japan: Selbstkontrolle vermittelt über das Ich und die Einsicht – wie vorrangiger im atlantischen Westen – bietet einen geringeren Schutz gegen Normabweichung. Infolge des viel weniger ausgeprägten Individualismus im soziokulturellen System Japans ist die Selbstkontrolle dort weniger verletzlich, weshalb in Japan mehr Normkonformität voraussagbar wäre.

Den sehr viel tieferen Konflikt und die sehr viel geringere Kriminalität in Japan können wir also nicht allein mit dem institutionellen Muster des Neokorporatismus, begünstigt durch den Aussendruck, dem eine Gesellschaft im Weltsystem ausgesetzt ist, erklären. Vielmehr liegt eine zusätzliche Erklärung in der stärkeren Integration, die Japan auch im sozialen Nahbereich (Firmen, Nachbarschaft, Vereine) aufweist. Diese ausgeprägteren Gruppenbindungen sind Folge eines kulturellen Unterschieds – des wenig ausgeprägten Individualismus.

Es gibt also einen kulturellen Unterschied im Umgang mit Konflikt zwischen dem atlantischen Westen und Japan, den ich über die unterschiedliche Funktionsweise der Selbstkontrolle vermittelt sehe. Die Selbst-

kontrolle als Folge einer strikten Internalisierung der Normen der Gruppe ist weniger verletzlich als die über das autonome Ich und Einsicht vermittelte. Die grössere Leistungsfähigkeit dieser Form von Selbstkontrolle, die Japan mehr als den atlantischen Westen charakterisiert, gilt freilich nur, solange Menschen fest in Gruppen eingebunden sind. Beim Gruppenwechsel - etwa bei Statuspassagen in der Biographie - dürfte abweichendes Verhalten auch in Japan ziemlich häufig auftreten.

Wird der nochmals hervorgehobene kulturelle Unterschied zwischen Japan und dem atlantischen Westen Bestand haben? Vermutlich nein, denn es gibt deutlich Anzeichen, dass die Verwestlichung der jungen Generation in Japan zunimmt und mehr Individualismus angesagt ist.

Welche Konsequenzen hätte ein solcher Kulturwandel in Japan, der in Richtung auf das Muster des atlantischen Westens verliefe? Falls im weiteren Modernisierungsprozess Japans der Individualismus und der Wert der persönlichen Freiheit markant zunähmen, könnten sich Probleme ergeben, da die japanische Kultur wenig Erfahrungen hat in der Steuerung der Konformität über Selbstkontrolle, die im autonomen Ich verankert ist.

Die Gesellschaften des atlantischen Westens haben jüngst begonnen, von Japans neuen Organisationsweisen im Umgang mit dem neuen technologischen Stil zu lernen - Stichwort ist hier «Lean Management». Was den Umgang mit der Individualität betrifft, könnte Japan vielleicht vom atlantischen Westen lernen. Denn die Menschen in den Gesellschaften des atlantischen Westens zeigen bei ausgeprägter Individualität und trotz des zentralen Stellenwertes der persönlichen Freiheit doch insgesamt eine bemerkenswert starke Selbstkontrolle.

Schlussbemerkungen mit Ausblick

Ich schliesse meine Ausführungen mit dem Hinweis, dass Japan generell keinen Sonderfall darstellt. Die gleichen strukturbildenden Prinzipien sind im Nachkriegsjapan auch klar erkennbar wirksam gewesen. Zur gleichen Forderung gelangt Harold Kerbo (1991:457) ebenfalls: "Obwohl das moderne Japan eine Industriegesellschaft mit zahlreichen wichtigen kulturellen Unterschieden im Vergleich zu den Vereinigten Staaten und Europa ist, finden wir in Japans Schichtungssystem mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede." (Übersetzung V.B.)

Das gleiche gilt auch für verschiedene andere gesellschaftliche Merkmale, wie auch für Japans Form des Kapitalismus insgesamt. In Japan ist keineswegs alles ganz anders. Dabei dürfen wir aber nicht beiseiteschieben, dass die Ausgestaltung der Sozialstruktur im Nachkriegsjapan einige hervorhebenswerte Besonderheiten aufweist, die ich behandelt habe:

(1) eine stärkere Betonung der Gruppe zulasten der Individualität,
(2) eine stärkere Betonung von Rang auf der Grundlage von Seniorität und Bildungserwerb und
(3) eine ausgeprägtere duale Struktur in der Wirtschaft mit sozialen Leistungen auf der Ebene der Grosskonzerne, von Firmenverbänden und Berufsgruppen.

Mit diesen Besonderheiten sind selbstverständlich Unterschiede im sozialen Leben verbunden, die aber nicht grundsätzlich etwas anderes, sondern bloss Varianten innerhalb der westlichen Sozialstruktur darstellen. Wichtig für meinen theoretischen Ausgangspunkt ist folgendes: Die Besonderheiten ermöglichten einerseits mehr Gleichheit und haben andererseits im japanischen Gesellschaftsmodell der Nachkriegsära bedeutend weniger Konflikt und Kriminalität zur Folge gehabt.

Japan liefert in der Nachkriegsära einen Beleg dafür, dass die erreichte Legitimitätsbeschaffung auch ohne überbordende quantitative Rolle des Staates hoch sein kann, dann nämlich, wenn die Offenheit der Gesellschaft und die primäre Gleichheit grösser sind und die sozialen Netze, die Bindung erzeugen, dichter gewoben sind, so dass die «sekundären Reparaturanstrengungen» des Staates in Schranken gehalten werden können. Ob diese Vorteile im Nachkriegsjapan zukünftig in dieser Form weiterbestehen, ist keinesfalls sicher.

Der enorme wirtschaftliche Erfolg Japans bei der nachholenden Modernisierung darf also keinesfalls unbesehen und selbstverständlich mit einer Führerschaft im zukünftigen Gesellschaftsmodell gleichgesetzt werden. Die Frage der Legitimitätsbeschaffung stellt sich am Ende eines jeden Gesellschaftsmodells neu. So lehrt das Fallbeispiel Japan im wesentlichen zunächst nur, dass vor dem Erfolg im kompetitiven Weltmilieu eine Optimierung der Legitimität steht.

Japans enormer und bislang beispielloser Erfolg bei der nachholenden Industrialisierung ist also zu würdigen, darf aber nicht in die Zukunft projiziert werden. Die gegenwärtige Krise in Japan hat denn auch das Selbst-

vertrauen dieser Gesellschaft angeschlagen. Die Jahre des z.T. auch übersteigerten Selbstvertrauens sind vorbei, und Japan ist in tiefe Selbstzweifel geraten. Dadurch wandelt sich Japan vom Wunderknaben der Nachkriegsära zum Normalfall diskontinuierlicher Entwicklung im Zentrum. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten liegen aber keineswegs bloss im Wirtschaftlichen.

Denn offenkundig erlebt die japanische Gesellschaft in der Gegenwart einen erneuten Modernisierungsschub, den vor allem ältere Sozialwissenschaftler vor Ort als dramatisch bezeichnen. Ein Generationenbruch tut sich auf wie eine Erdspalte. Dies hat Ähnlichkeiten mit dem, was der atlantische Westen in der Nachfolge von dem erlebte, wofür «1968» als Chiffre steht. Ausgelöst durch Bildungsexpansion und Wertewandel erlebte der atlantische Westen ausgehend vom anti-autoritären Studentenprotest der 60er Jahre einen kulturrevolutionären Modernisierungsschub. Zugeschriebene Merkmale und Gruppenzugehörigkeiten traten zunehmend gegenüber einer radikalen Einforderung der Ansprüche der Moderne zurück. Freiheit und Selbstrealisierung, das Projekt der Individualisierung, waren angesagt. Dabei war nicht so sehr die Stossrichtung des Wandels erstaunlich, denn sie ist seit der Aufklärung dem Westen inhärent, wohl aber die Breitenwirksamkeit des Modernisierungsschubes, übrigens durch eine Abschwächung des elitären studentischen Ausgangspunktes.

Wenn ein vergleichbarer Modernisierungsschub Japans Jugend erst heute zu erfassen scheint, so gibt es dafür eine naheliegende Erklärung. Der Nachkriegserfolg in Japan stellte sich erst im Verlauf der 60er Jahre wirklich ein. Damals genossen die meisten Gesellschaften schon ihre goldene Zeit eines verbreiterten Wohlstandes, allen voran die USA, wo die Abkehr der Jugend von der Welt der Erwachsenen bereits in den 50er Jahren deutlich war.

Das was in der Gegenwart in Japan als Kulturbruch zwischen den Generationen erkennbar ist, lässt die folgende Frage erneut aktuell werden: Offensichtlich sind verschiedene Wege in die Moderne möglich. Das abweichende Kulturmuster eines schwach ausgeprägten Individualismus ist ein Beleg dafür. Haben aber verschiedene Kulturmuster bei fortgesetzter Modernisierung Bestand?

Ursprung dessen, was wir Modernisierung nennen, war der atlantische Westen, von hier aus ging der Impuls aus, der zunehmend andere Gesellschaften ergriff. Bleiben Unterschiede zwischen der endogenen und der

imitativen Modernisierung bestehen? Beim einzig wesentlichen kulturellen Unterschied, dem ausgeprägten Individualismus im atlantischen Westen, der bislang in Japan fehlte, ist das zu bezweifeln.

AUSGEWÄHLTE LITERATURANGABEN

ABEGGLEN, James C. 1958. *The Japanese Factory*. Glencoe, Ill.: Free Press.

BORNSCHIER, Volker. 1988. *Westliche Gesellschaft im Wandel*, Frankfurt und New York: Campus. Kap. 13 "Japan: Im 'Westen' was Neues?"

BORNSCHIER, Volker. 1996. *Western Society in Transition*, New Brunswick und London: Transaction Publishers. Chapter 12 "Japan: Any Lessons for the West?"

COLE, Robert E. 1980. *Work, Mobility and Participation. A Comparative Study of American and Japanese Industry*. Berkeley: University of California Press.

ELIAS, Norbert. [1969] 1976. *Über den Prozess der Zivilisation*. Bd. 2. «Wandlungen der Gesellschaft», Frankfurt: Suhrkamp.

ELIAS, Norbert. 1987. *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt: Suhrkamp.

FUKUTAKE, Tadashi. 1982. *The Japanese Social Structure: Its Evolution in the Modern Century*. Tokyo: University of Tokyo Press.

KERBO, Harold R. 1991. "Social Stratification in Japan", Chap. 13 (S. 421-459) in derselbe, *Social Stratification and Inequality*, New York: McGraw-Hill.

KERBO, Harold R. und John A. MCKINSTRY. 1986. "The Implications of Modern Japan for Western Theories of Social Stratification: Some Preliminary Observations", Paper presented to the Research Committee on Social Stratification of the International Sociological Association, Rome, April.

KERBO, Harold R., und John A. MCKINSTRY. 1995. *Who Rules Japan?* New York: Praeger.

NAKANE, Chie. 1985. *Die Struktur der japanischen Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.

ISHIDA, Hiroshi. 1971. *Japanese Society*. New York: Random House.

IWATA, Ryushi. 1992. "The Japanese Enterprise as a Unified Body of Employees: Origins and Development", S. 170-197 in Shumpei Kumon und Henry Rosovsky (Hg.), *The Political Economy of Japan. Vol. 3: Cultural and Social Dynamics*. Stanford: Stanford University Press.

RITTER, Gerhard A. 1989. *Der Sozialstaat: Entstehung und Entwicklung im internationalen Vergleich*. München: Oldenbourg-Verlag.

SMITH, Robert. 1983. *Japanese Society: Tradition, Self, and the Social Order*. Cambridge: Cambridge University Press.

TEICHLER, Ulrich. 1975. *Hochschule und Gesellschaft in Japan. Bd. I: Geschichte und Struktur des japanischen Hochschulwesens*. Stuttgart: Klett.

TSURUMI, Kazuko. 1970. *Social Change and the Individual: Japan Before and After Defeat in World War II*. Princeton: Princeton University Press.

WILLIAMS, Justin. 1979. *Japan's Political Revolution under MacArthur: A Participant's Account*. Athens: University of Georgia Press.

World Economic Forum and IMD. 1992. *The World Competiveness Report*. Lausanne and Geneva.

YAWATA, Yasusada. 1994. "Socio-cultural Background of Competitive Management and Technology in the Western Pacific Rim", S. 5- in Helmut SCHÜTTE (Hg.), *The Global Competitiveness of the Asian Firm*. London: Macmillan.